Bewusst im Blickfang : der Einbau von Spolien als verbildlichte Legitimation

Autor(en): **Gutscher, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **73 (2022)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-984735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Daniel Gutscher

Bewusst im Blickfang

Der Einbau von Spolien als verbildlichte Legitimation

Mit der Wiederverwendung von altem Baumaterial kann man primär sparen. Einige an unseren mittelalterlichen Baudenkmälern verbaute Stücke sind als Spolien jedoch derart demonstrativ eingesetzt worden, dass sie gleichermassen als Eyecatcher eine Bedeutung haben müssen, aber welche?

Die Römerstädte der Westschweiz lagen längst in Trümmern, als im 11. Jahrhundert ein eigentlicher Boom von Klostergründungen einsetzte. Insbesondere der Orden von Cluny entfaltete eine reiche Bautätigkeit. Rund zwei Dutzend Niederlassungen entstanden im französischsprachigen Landesteil. Im deutschsprachigen blieben es mit St. Alban in Basel und den bernischen Rüeggisberg, Röthenbach und Hettiswil eher Ausnahmen. Da für die zumeist dreischiffigen Kirchenanlagen mit Apsiden grosse Mengen an Baumaterial benötigt wurden, liegt es nahe, dass man auf Ruinenstätten zurückgriff. Dies war für die Abbatiale von Payerne VD und die Kirche des Priorates Mün-

Payerne, Abbatiale. Ansicht von Südwesten.
Foto Dirk Weiss, 2022

Payerne, Abbatiale. Die Seitenschiffmauer ist aus Recyclingmaterial der Stadtmauer von Avenches errichtet.
Foto Dirk Weiss, 2022

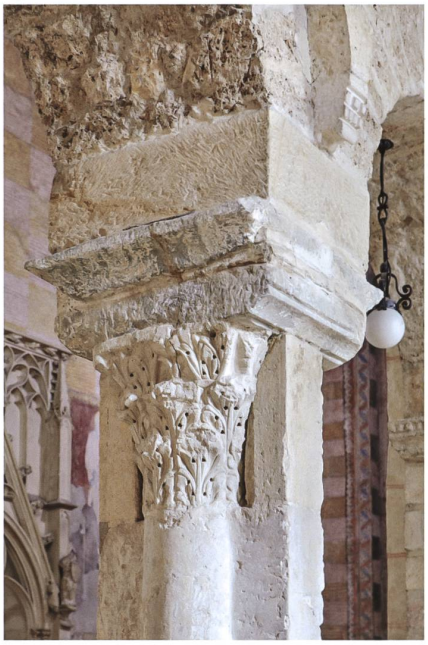
chenwiler BE in nächster Nähe zur Römerstadt *Aventicum*/Avenches VD besonders einfach. Dort finden wir am aufgehenden Mauerwerk massenhaft römisches Baumaterial, erkennbar an den kleinteiligen Quaderchen mit aufwendiger Bearbeitung, zum Mauerkern hin meist – zur besseren Haftung im Mörtel – leicht pyramidenförmig sich verjüngend. Als Materiallieferant diente hier wohl die antike Stadtmauer, errichtet um 72–77 n. Chr. Das einst 5 km lange und gut doppelt mannshohe Bauwerk bot eine schier unerschöpfliche Quelle. Im 11. Jahrhundert dürfte sie noch im Besitz des Lausanner Bischofs gewesen sein. Sein Statthalter residierte – quasi *more romano* – im Kopfbau des Amphitheaters.[1] Ähnliches beobachten wir auch für das Priorat auf der St. Petersinsel BE, das auf dem Wasserwege aus *Aventicum* oder *Petinesca*/Studen BE leicht zu erreichen war.[2] Etwas mühsamer bloss mit Pferde- und Ochsengespann erreichbar war das Priorat von Romainmôtier VD, für dessen Bau kleinteiliges Steinmaterial aus *Urba*/Orbe VD und *Eburodunum*/Yverdon VD herangekarrt wurde.

Aus diesen Nachweisen könnte vorschnell geschlossen werden, dass die Verwendung römischen Materials in den Kirchenbauten des 11. Jahrhunderts der Region rein ökonomisch begründet sei. Dem widersprechen Befunde an wenigstens vier Kirchen.

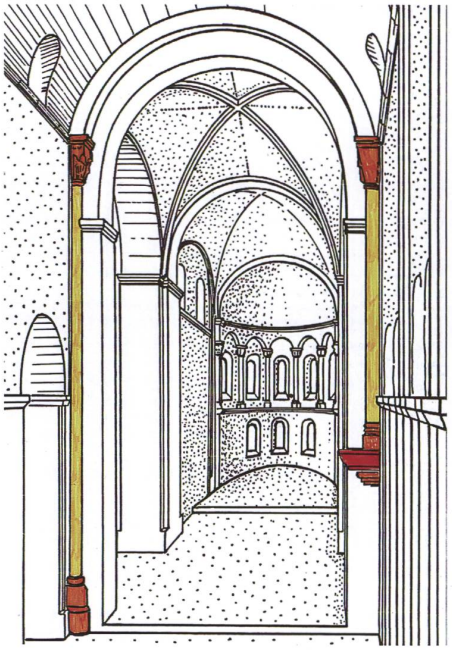
Die Doppelarkaden von Romainmôtier

Der Cluniazenserorden ist bekannt für seine ausserordentlich reiche Liturgie. An mehreren Altären der Chorpartie wurden gleichzeitig Messen zelebriert, d. h. gesungen. Es wurde der Staffelchor mit drei oder mehreren Apsiden entwickelt. Man stelle sich die akustischen Verzerrungen vor, wenn beispielsweise in drei nebeneinander angeordneten Apsiden ohne direkte Verbindung zelebriert worden wäre. Die Schöpfung der sogenannten kommunizierenden Chöre darf als cluniazensische Erfindung gelten: Eine Doppelarkade mit Mittelsäule sorgte für eine Sicht- und Hörverbindung der Altarbereiche; der am grossen Lesepult stehende Kantor konnte sowohl die konzelebrierenden Priester als auch die Mönche im Chorgestühl in der Vierung oder am Ostende des Mittelschiffes sehen. Ein besonders schönes Beispiel hat sich in Romainmôtier erhalten. Just diesen Doppelarkaden gilt heute unsere Aufmerksamkeit. Ihre Mittelstütze ist unten als schmaler Rechteckpfeiler mit Halbsäulenvorlagen ausgebildet. Auf den Halbsäulenvorlagen sitzt oben je ein korinthisches Kapitell, das sich unschwer als römischen Ursprungs erkennen lässt. Für den vorgesehenen Platz war es zu klein, und zudem zeigt sich sein Zustand als bröckelig, dies schon beim Einbau, weshalb ihm der mittelalterliche Baumeister zwei seitliche Stützen verpasste. Diese führen die Form des schlanken Pfeilers präzise weiter und sorgen somit dafür, dass die Kämpferplatte breit aufliegt und damit die Last der Bogen bestmöglich abgefangen werden kann. Bauanaly-

Romainmôtier, Abbatiale. Südliche Doppelarkade aus der Vierung nach Südosten.
Foto Dirk Weiss, 2022



Romainmôtier, Abbatiale. Südliche Doppelarkade mit wiederverwendetem römischem Kapitell und seitlichen Stützen. Foto Dirk Weiss, 2022



Münchenwiler, Rekonstruktion der Prioratskirche nach Osten. Eingefärbt die Runddienste am Eingang zum Querschiff. Zeichnung Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, Franz Wadsack †, Bearbeitung Daniel Gutscher

»

(1) Münchenwiler. Römisches Gesimsstück vom Cigognier-Tempel in Avenches. Foto Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Alex Ueltschi

(2) Münchenwiler. Römischer Inschriftstein am Eingang in den südlichen Nebenchor. Foto Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Alex Ueltschi

(3) Twann, St. Petersinsel. Sockel des nordöstlichen Vierungspfeilers mit römischer Spolie aus weissem Jurakalk. Foto Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Regula Glatz, 2022

(4) Avenches. Detailumzeichnung des Kranzgesimses vom Cigognier-Tempel. Zeichnung Archäologischer Dienst des Kantons Bern

(5) Twann, St. Petersinsel. Rekonstruktion des Querschiffs. Rot die römischen Grossquader als Basis der östlichen Vierungspfeiler. Zeichnung Archäologischer Dienst des Kantons Bern, René Buschor, Bearbeitung Daniel Gutscher

tisch ist klar: Eine sekundäre Anordnung dieses Pasticcios ist nicht denkbar; sie hätte eine totale Demontage der darüberliegenden Bauteile vorausgesetzt. Wozu dann dieser Aufwand? Die Wertschätzung der alten Stücke aus den römischen Ruinen von Orbe und ihre neue Inwertsetzung und demonstrative Zurschaustellung scheint den Bauleuten des späten 11. Jahrhunderts von zentraler Bedeutung gewesen zu sein.

Münchenwiler und St. Petersinsel

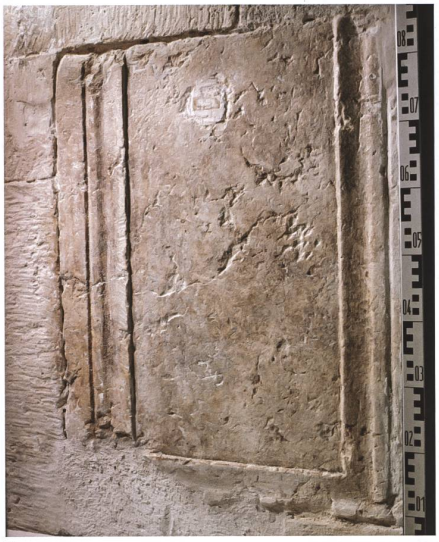
Am Ende des 11. Jahrhunderts bauten die Cluniazenser in Münchenwiler an einer dreischiffigen Basilika. Der heute aufgrund der nachreformatorischen Profanierung reduzierte Bestand belegt noch immer, dass neben Steinmetzen auch qualifizierte Bildhauer beschäftigt waren. Umso auffälliger heben sich eingebaute römische Spolien aus dem romanischen Kontext ab. Einerseits sind am südwestlichen Vierungspfeiler an prominenter Stelle zwei profilierte grosse Quader eingebaut worden. Die römische Archäologie deutet sie zweifelsfrei als Inschriftsteine aus Aventicum, deren Inschrift heute fehlt, wohl weil sie aus aufgemalten Buchstaben bestand.[3] Hätten die romanischen Bauleute die Blöcke als simples Baumaterial nutzen wollen, hätten sie sie mit der Rückseite nach vorn als gewöhnliche Quader verbauen können.

Vergleichbar verhält es sich mit den beiden östlichen Vierungspfeilern der Basilika II des frühen 12. Jahrhunderts auf der St. Petersinsel. Hier wurden mächtige römische Kalkquader so im Pfeilersockel eingebaut, dass sie schon aus dem Kirchenschiff mit ihren für die römischen Hebevorrichtungen nötigen sogenannten Wolfslöchern sichtbar waren.[4] Die Analyse vor Ort zeigte, dass die Stücke mit gleichem Aufwand hätten andersherum «schöner» platziert werden können. Die Beschädigungen der Verbindungsanker und Wolfslöcher wären so unsichtbar gegen das Pfeilerinnere gerichtet worden. Was wollten die Bauleute?

Kehren wir nochmals kurz nach Münchenwiler zurück. Ein weiterer Befund ist vorzustellen. Am Ende der Mittelschiffmauern befinden sich Säulendienste, die von hervorragenden romanischen Viertelskapitellen abgeschlossen werden. Während der nördliche Dienst links «normal» auf Sockelchen und attischer Basis über dem Fussboden beginnt, setzt der südliche rechts jedoch merkwürdigerweise erst auf einer Höhe von vier Metern und auf einem über einen Meter aus der Wand kragenden Gesimsstein an, der sich als römische Spolie erweist. Erst darüber folgen Sockelchen, attische Basis, Wanddienst und Kapitell. Die Forschungen von Martin Bossert ergaben, dass es sich bei dieser Gesimsspolie um ein ausserordentliches Stück von prominentem Ort handelt, nämlich ein Kranzgesims mit Seetier und Meergreifen von der Triporticus des Cigognier-Tempels aus Avenches.[5]

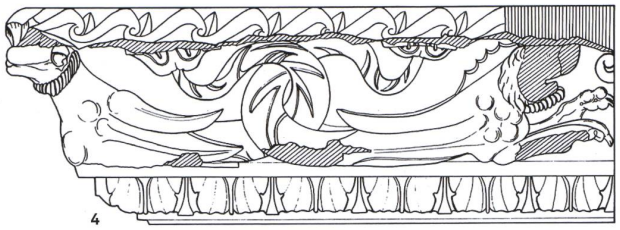
Was sollte also dem Betrachter suggeriert werden? Für den Cluniazenserorden liegt die Antwort auf der Hand. Die Priorate mit ihren Vorstehern, den Prioren, sind allesamt Filialen der einzigen Abtei von Cluny. Diese wiederum ist exemt, d. h., der Abt von Cluny ist direkt dem

1

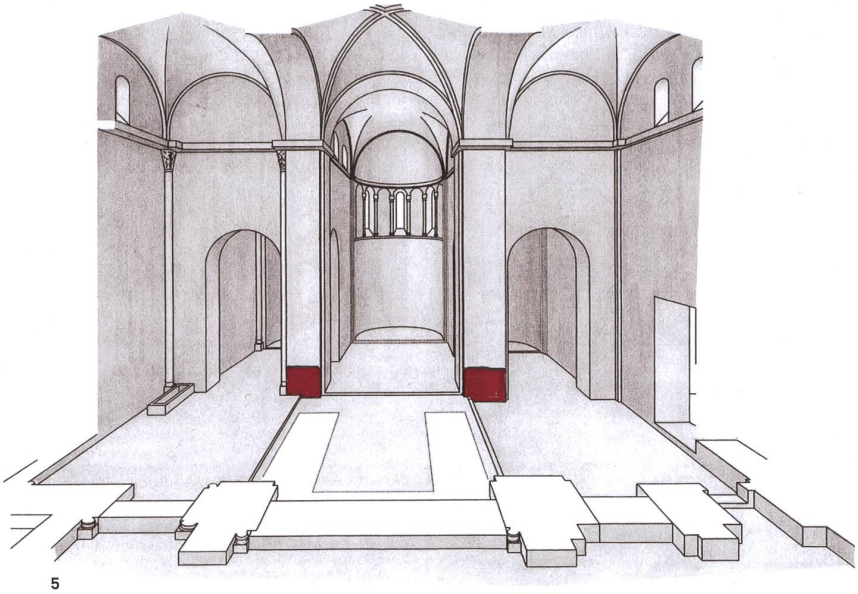


2

3



4



5

Heiligen Stuhl in Rom unterstellt und der Orden damit der weltlichen Macht weitgehend entzogen. Dies führte nebenbei bemerkt im Spätmittelalter zu Problemen mit der französischen Krone und schliesslich 1515 zur Ernennung der Äbte durch den französischen König. Der Rom-Bezug des Cluniazenserordens schlägt sich auch in dessen Liturgie nieder. Sie fand unter Abt Hugo durch Ulrich von Zell zwischen 1079 und 1086 ihren schriftlichen Niederschlag in den sog. *Consuetudines cluniacenses.* Aus ihnen geht hervor, dass die cluniazensischen Messanordnungen generell das stadtrömische Modell adaptieren: Die *missa major* entspricht dem Hauptgottesdienst in der Stationskirche, die Nebenmessen jenen in anderen Heiligtümern der Stadt Rom.[6] Die Kirche der Cluniazenserpriorate bringt diese polyzentrische Liturgie in den Einheitsraum und entwickelt den kompliziert aufgebauten Grundriss der dreischiffigen Basilika mit Querschiff und einem bis zu fünf Apsiden aufreihenden Staffelchor. Die bewusst in den Blickpunkt gerückten römischen Spolien sollen dem Betrachter diesen Rom-Bezug unübersehbar deutlich machen. Sie sind als Hinweise zu lesen oder mit den Kriterien Arnold Eschs als politische, genauer: als kirchenrechtliche Legitimation zu verstehen.[7] Die römische Spolie ist zum Sinnbild geworden, sichtbares Programm und Garant der unmittelbaren Bindung des Ordens ans Papsttum.

Die Kapitelle von Grandson

Mit unserem an diesen Beispielen geschulten Blick nehmen wir noch eine weitere Kirche der Zeit um 1100 ins Visier: die Église Saint-Jean-Baptiste in Grandson VD. Sie gilt als benedikti-

nisches Priorat, erstmals erwähnt im Jahr 1178. Die bisherige Forschung sieht sie als Filiale von La Chaise-Dieu.[8] Allerdings betrifft dies wohl nicht die Situation im frühen 12. Jahrhundert. Seit den archäologischen Untersuchungen der Jahre 2000–2006 ist klar geworden, dass zumindest für die Phasen Romanisch I und II des frühen 12. Jahrhunderts Grundrisse der Cluniazenserkirchen der Region Pate standen. In dieselbe Richtung weisen uns die Säulen der dreischiffigen Kirche mit ihren Kapitellen. Während gesichert mindestens eine der Säulen römischen Ursprungs ist, sind die Kapitelle deutlich als antikisierende, aber frühromanische Schöpfungen anzusehen. Ihre Bedeutung wäre es, den Betrachter ähnlich wie in den genannten Beispielen auf die uralten Rechte hinzuweisen und deren Legitimation augenscheinlich zu machen. Den Schlüssel zum Verständnis liefert das mittlere Kapitell der nördlichen Reihe. Es zeigt eine thronende Muttergottes Richtung Süden, nach Westen einen Erzengel und nach Osten Hugo, der ab 1049 bis zu seinem Tode im Jahr 1109 Abt von Cluny war. Hugo wurde 1121 heiliggesprochen. Auf dem Kapitell in Grandson ist er (noch) ohne Heiligenschein dargestellt, was zur Entstehungszeit der Skulpturengruppe durchaus passt, die wir aufgrund stilistischer Merkmale ins beginnende 12. Jahrhundert datieren möchten. Glücklicherweise wurden bei der letzten Restau-

Romainmôtier, Église Saint-Jean. Das Kapitell links zeigt Richtung Mittelschiff die thronende Muttergottes mit Kind, nach Osten den hl. Hugo von Cluny.
Foto Dirk Weiss, 2022

Grandson, Église Saint-Jean. Das Mittelschiff ist von kapitellgeschmückten, teils römischen Säulen eingefasst.
Foto Dirk Weiss, 2022

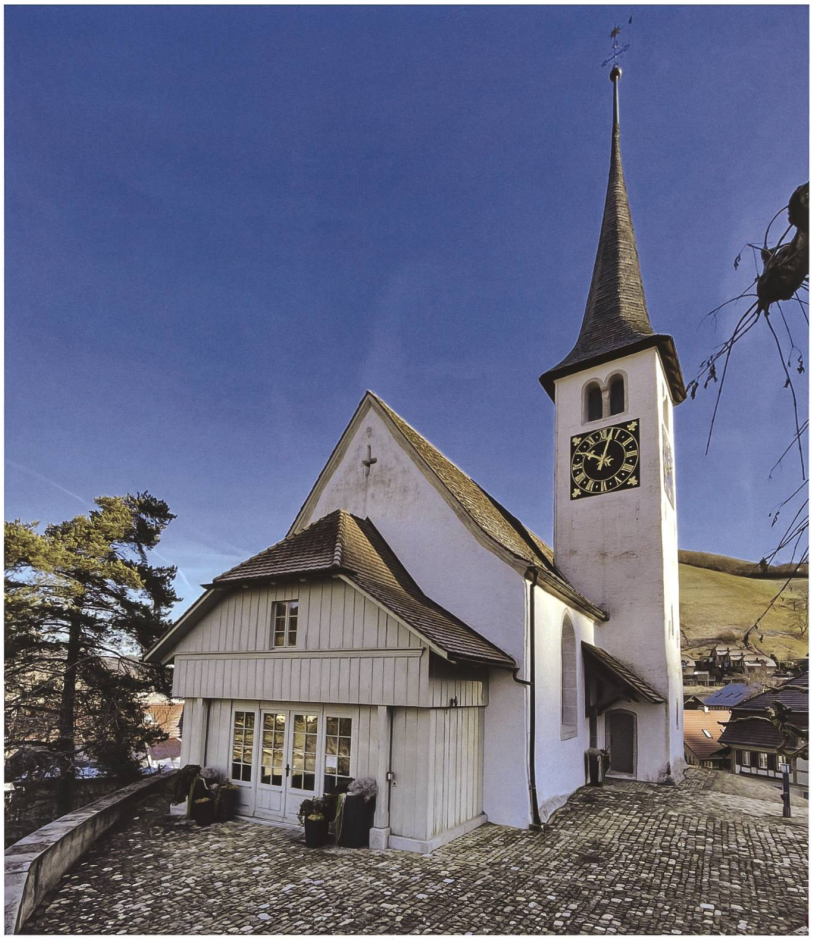
rierung 2005 nicht nur einige romanische Farbfassungsreste freigelegt, sondern auch eindeutig lesbare Inschriften, die bisherige Zweifel auszuräumen imstande sind.[9] So ist über dem Heiligen die Inschrift «S(an)c(t)e · hugo · ora · p(ro) · nobis» zum Vorschein gekommen. Die Restauratoren weisen die Polychromiereste einer Überarbeitung und der Phase Romanisch IV zu, d. h. wohl in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das wäre die Zeit nach der Heiligsprechung Hugos. Die neuen Forschungen lassen neuerdings für die Zeit um 1100 einen direkten Bezug zum burgundischen Cluny mit bewusster Inszenierung des Rom-Bezuges und erst in zweiter, jüngerer Linie jenen in die Auvergne zu den Benediktinern von La Chaise-Dieu vermuten. Die historische Forschung zur Vernetzung der Herrschaft Grandson steht damit vor einer neuen Herausforderung.

Echt falsch?

Guido Faccani hat kürzlich für die Anordnung der frühmittelalterlichen Kapitelle des St. Galler Doms vermutet, dass einige von ihnen römischen Vorbildern bewusst sehr nahekommen, aber allesamt karolingische Schöpfungen seien, und spricht sie zu Recht als «hausgemachte Spolien» an. Die Betonung der Antikennähe, bzw. der weit zurückreichenden Tradition, war offenbar ein Bedürfnis, aber römische Ruinen von Grossbauten waren in der Nähe nicht vorhanden, so dass die Bildhauer des Abtes Gozbert kurzerhand zu Nachschöpfungen griffen. Grund dieser Inszenierung dürfte die Nähe des heiligsten Ortes gewesen sein, der Grabstätte des verehrten Gründers der Abtei, des heiligen Gallus.[10]

Laune des Baumeisters?

Während bei den gezeigten Beispielen eine Entzifferung der Spolien gelingt und der Sinn ihrer Wiederverwendung mit einiger Sicherheit bestimmt werden kann, bleiben uns andernorts die Zugänge verwehrt. Wir nennen den im Giebel der Kirche von Walkringen BE um 1514 eingemauerten weissen Marmorkopf eines römischen Ganymed. Martin Bossert hat ihn mit grosser Wahrscheinlichkeit ursprünglich in einen Garten der römischen Villa von Worb lokalisieren und als Importstück des 1. oder 2. Jahrhunderts bestimmen können.[11] Bossert erwägt eine apotropäische Funktion oder eine Umdeutung als christlicher Märtyrer. Seine Platzierung als Spolie über dem Kreuzfenster hoch oben in der Symmetrieachse des Giebels ist und bleibt jedoch ein Rätsel.



Prediger bleibt «Prediger»

Schliessen wir unsere Betrachtungen mit einem Beispiel der Reformationszeit. Zu lange galt der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli als Inkarnation des Bilderstürmers. Erst die jüngere Forschung zeichnet ein differenzierteres Bild.[12] Der reformatorische Umgang mit den Bildwerken des Mittelalters zeigt sich aus heutiger Sicht auch für Zürich als geordnete, obrigkeitlich kontrollierte Bilderentfernung, und der Reformator selbst entpuppt sich als Erneuerer, der bewusst am Alten anknüpft. Dies gilt seit unseren Beobachtungen zum Neubau des Kanzellettners im Zürcher Grossmünster auch für Zwingli als Bauherrn.

Im Sommer 1526 waren in Zürich die gemauerten Altarsockel («stipides») des Fraumünsters, der Predigerkirche, der Barfüsserkirche und der Augustinerkirche abgebrochen und deren Baumaterial zum Grossmünster geführt worden, um daraus einen leider bloss aus Abbildungen bekannten Kanzellettner zu errichten. Dabei habe man den Altarstein («mensa») des Hochaltars aus der Predigerkirche so gelegt, dass er vorkragte und als Bodenplatte für die Kanzel und als Standort für den Prädikanten dienen konnte.[13] Das tönt gar nicht

Walkringen, Kirche von Westen. Hoch oben im Giebel über dem Kreuzfenster ist der römische Marmorkopf des Ganymed eingemauert. Foto Daniel Gutscher, 2022

Walkringen. Kopf der Ganymedstatue. Foto Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Badri Redha

Zwinglis Kanzellettner im Grossmünster Zürich. Chronik des Johannes Wick, Darstellung zum Jahr 1586. Foto Zentralbibliothek Zürich, Handschriften, Ms. F 34, f. 51v

bloss nach Zerstörung, sondern vielmehr nach gezieltem Abbruch, Translation und Neubau. Und so erstaunt uns nach all den besprochenen Beispielen mittelalterlicher Deutung von Spolien nicht mehr, wenn wir beim Zürcher Reformationschronisten Gerold Edlibach lesen, dass am 11. September 1526, am Kirchweihfest, dem Fest der Stadtpatrone Felix und Regula – deren Kult ja eben erst abgeschafft worden war –, «tett meister Huldrych Zwingli die erst predig im nüwen predig stuel».[14] Die Verkündigung des neuen Glaubens erfolgt auf den aufgeschichteten Trümmern des alten Glaubens. Das Phänomen ist keine Erfindung des Reformators: Schon tausend Jahre früher waren die ersten christlichen Kirchen mit besonderer Vorliebe aus heidnischen Bautrümmern errichtet worden.[15]

Es ist dem Zeitgenossen offenbar erwähnenswert, dass Zwingli beim Predigen auf der Mensaplatte des Hochaltars aus der Dominikanerkirche stand, hatten doch die Predigermönche den Grund für die Verkündigung ans Volk gelegt. Der gewählte Tag der Einweihung machte es für jedermann einsichtig. Das Fest der Stadtheiligen Felix und Regula und die Mensaplatte dienten als direkte Anknüpfungspunkte: ein symbolgeladener Akt, um Kontinuität, aber auch den historischen Rechtsanspruch zu betonen. Der Prediger bleibt «Prediger». Das ist Programm, nicht Zufall. ●

Anmerkungen

1 Gutscher (2003), S. 164.

2 Gutscher (1997), S. 47–49.

3 Martin Bossert, in: Eggenberger (2000), S. 182f.

4 Gutscher (1997), S. 113 und 213–215.

5 Martin Bossert, in: Eggenberger (2000), S. 180.

6 Häussling (1973), S. 174–297.

7 Esch (1969), S. 1–64.

8 Grandson 2006, S. 58–60.

9 Grandson 2006, S. 135–137 und 146.

10 Guido Faccani, Martin P. Schindler. «Die steinernen Schätze von Abt Gozbert: frühmittelalterliche Bauplastiken aus St. Gallen». In: *archäologie schweiz*, 44/2021, 4, S. 33.

11 Peter Eggenberger, Martin Bossert, Susi Ulrich-Bochsler. *Walkringen. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87.* Bern 1992, S. 81–88.

12 Gutscher (1983), S. 158.

13 Heinrich Bullinger. *Reformationsgeschichte*. Nach dem Autographon hg. von Johann Jakob Hottinger und Hans Heinrich Vögeli. Frauenfeld 1838/40, I, S. 368.

14 Peter Jezler. «‹Da beschachend vil grosser endrungen›. Gerold Edlibachs Aufzeichnungen über die Zürcher Reformation 1520–1526». In: *Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation*. Hg. von Hans Dietrich Altendorf und Peter Jezler. Zürich 1984, S. 57.

15 Esch (1969), S. 4.

Bibliographie

Consuetudines Cluniacenses. Cap. XXXIII, col. 0680 D, Patrologia Latina, ed. Jean-Paul Migne. CCXVII vol., Paris 1878–1890.

Eric Favre-Bulle, Brigitte Pradervant, Marc Stähli. «Les chapiteaux romans de la nef de l'église de Grandson». In: *L'église médiévale de Grandson. 900 ans de patrimoine religieux et artistique.* Grandson 2006, S. 128–150.

Peter Eggenberger. *Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenser-Priorat*. Bern 2000.

Arnold Esch. «Spolien. Zur Wiederverwendung antiker Baustücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien». In: *Archiv für Kulturgeschichte,* 51, 1969, S. 1–64.

Daniel Gutscher. *Das Grossmünster in Zürich.* Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5. Hg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1983, S. 158–162.

Daniel Gutscher et al. *Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenser-Priorat.* Bern 1997.

Daniel Gutscher. «Die bewusste Verwendung antiker Bauteile in mittelalterlichen Klosterbauten des Cluniazenserordens – sichtbarer Ausdruck des Rombezuges». In: *Festschrift Sabine Felgenhauer-Schmiedt.* Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs, Beiheft 6/2003, S. 159–166.

Daniel Gutscher. «Zwinglis Kanzellettner im Zürcher Grossmünster». In: *Querblicke. Zürcher Reformationsgeschichten.* Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 86 (183. Neujahrsblatt), 2019, S. 130–138.

Angelus Häussling. *Mönchskonvent und Eucharistiefeier. Eine Studie über die Messe in der abendländischen Klosterliturgie des frühen Mittelalters und zur Geschichte der Messhäufigkeit*. Münster 1973.

Hans-Rudolf Meier. *Spolien. Phänomene der Wiederverwendung in der Architektur.* Berlin 2020.

Zum Autor

Dr. Daniel Gutscher ist Architekturhistoriker und Mittelalterarchäologe. Durch seine zahlreichen Publikationen auch bei der GSK sowie durch Forschung und Vermittlung hat er sich einen Namen gemacht. Bis 2014 leitete er den Archäologischen Dienst des Kantons Bern, heute präsidiert er den Schweizerischen Burgenverein.
Kontakt: gutscher@bluewin.ch

Keywords
Antike, Romanische Plastik, Klosterkirchen, Cluniazenser, Reformation, Zeichensprache der Architektur

Résumé

Insertion de spolia bien en vue : légitimation et référence à la papauté

À proximité de sites en ruine, les générations ultérieures ont toujours réutilisé des matériaux pour leurs propres constructions. Des éléments isolés ont été intégrés de manière si évidente dans certains de nos monuments médiévaux, que les maîtres d'ouvrage de ces époques ont sans doute voulu faire passer un message avec ces « pierres d'achoppement optiques ». L'article met en lumière quelques édifices religieux du XIe au XVIe siècle : Romainmôtier VD, Grandson VD, Münchenwiler BE, l'île Saint-Pierre BE, Walkringen BE et le Grossmünster ZH. Nous sommes en mesure d'interpréter aujourd'hui certains de ces témoins énigmatiques, et des sources écrites peuvent confirmer notre approche. Si la référence au pape et à Rome semble assurée pour l'ordre de Cluny, d'autres témoignages architecturaux médiévaux résistent à notre compréhension actuelle : ils n'ont pas pu encore être décryptés… ou sont peut-être dénués de toute signification particulière.

Riassunto

Un posto di rilievo: il reimpiego di materiali edili a scopo di legittimazione

In prossimità di rovine storiche, il riutilizzo di materiali edili per nuove costruzioni è una pratica ben nota. In alcuni dei nostri monumenti di epoca medievale, tuttavia, singoli elementi spiccano al punto da diventare vere e proprie «pietre d'inciampo» ottiche, indubbiamente dotate di un preciso significato voluto dai committenti dell'epoca. Il contributo si sofferma su alcuni edifici sacri datati dall'XI al XV secolo: Romainmôtier (VD), Grandson (VD), Münchenwiler (BE), l'Isola di San Pietro (BE), Walkringen (BE) e la Grossmünster (ZH). Oggi siamo in grado di decifrare alcune di queste misteriose testimonianze: le nostre interpretazioni trovano un riscontro anche nelle fonti scritte. Se per l'ordine di Cluny il riferimento a Roma e al papato sembrano certi, altri edifici medievali sfuggono alla nostra comprensione, non sono ancora stati decriptati oppure non hanno mai implicato un particolare significato.